

Gruss aus Zürich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

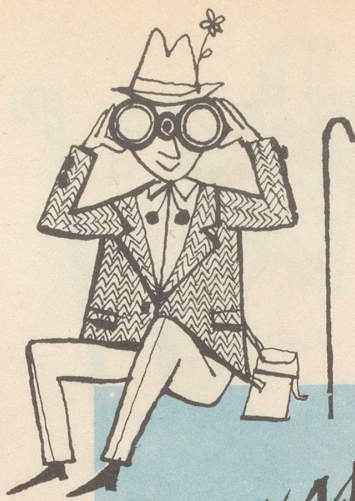
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gruss aus ZÜRICH

Max Rüeger:

Viel Angst vor wenig Mut

Kürzlich hatten wir in Zürich Berliner Tage. «Berlin grüßt Zürich» hieß das Motto, und die einschlägigen Stellen und Organisationen scheuten weder Mühe noch Kosten, um dieser Aktion, die uns friedlich dahindämmern den Schweizern den mutigen und für uns alle entscheidenden Kampf Berlins ins Bewusstsein rufen sollte, das notwendige Echo sicherzustellen. Der Stapi wurde von Rednerpult zu Rednerpult gereicht, man enthüllte einen Meilenstein mit einer Inschrift, die man zwar nur bei Vollmond lesen kann (dann aber mühelos), man lud den Bürgermeister zu einem Vortrag ein, man eröffnete Kunst- und Photoausstellungen und man schloß neue Freundschaft. Weiter beflaggten sich die gottseidank weltberühmte Bahnhofstraße, der Rennweg, das Limmatquai, und in den Schaufenstern wurden zwischen Lederkoffern, Zahnbürsten, Beinschinken und Damen-Konfektion Photos und Plakätchen aufgestellt. Lassen Sie sich bitte durch den leicht ironischen Ton obiger Einführung ja nicht etwa zu der irrigen Ansicht verleiten, ich hätte etwas gegen diese Berliner Tage. Im Gegenteil. Sie waren nötig, sie taten uns gut, denn – Berlin geht uns alle an. Weil Berlin für uns alle tapfer ist, und weil uns Berlin in der Nichtachtung drohend erhobener Kremelfäuste und volksdemokratisch grothewohlgesinnter Lockungen Vorbild sein kann. Und wenn man den Aufmarsch der Zürcher zu den einzelnen Veranstaltungen als Gradmesser nehmen wollte, könnte man sogar fast ein bißchen stolz werden. Weil man darin wirklich sehen dürfte, daß Berlin tatsächlich uns alle angeht. Aber dieser Stolz, sofern man ihn hätte, wäre leider ein bißchen unberechtigt. Warum? Darum:

Die Berliner wollen nichts anderes, als moralische Unterstützung, als ehrliches Daumendrücken, als den Glauben, daß wir genau so an Berlin festhalten wie sie selber. Eigentlich ist das nicht sehr viel. Es gibt jedoch bei uns Leute, die sich nicht einmal zu dem wenigen entschließen wollen. Nicht etwa (irgendwelche) Leute, sondern, wie es doch so schön heißt, (bedeutende). Lassen Sie mich der Reihe nach erzählen.

Lange, bevor die neueste Krise ausbrach, ergriff ein Deutschlehrer einer Zürcher Mittelschule die Initiative zu folgender Aktion: Er organisierte für seine Schüler Studienreisen nach Berlin. Im sogenannten «Haus der Zukunft» wurden sie untergebracht, und dort erhielten sie durch Vorträge, Diskussionen, geführte Abstecher nach dem Ostsektor Einblick in die Probleme, die sich für den Westen aus der unmittelbaren, täglichen Berührung mit dem Kommunismus ergeben. Dort, an der Nahtstelle zwischen Ost und West, wo die Gegensätze wie wohl nirgends sonst aufeinanderprallen, wurde den Jungen also staatsbürgerlicher Anschauungsunterricht vermittelt, der eindringlich genug war, daß jeweils alle Reisetilnehmer geimpft und gegen gedankliche Infizierung immun aus Berlin zurückkehrten.

Eine großartige Sache, nicht wahr? Eben. Wer es aber gar nicht so großartig fand und auch jetzt noch nicht findet, ist die Schulleitung. Sie versagt dieser Aktion den rektorialen Segen, verbietet dem Initianten Anschläge im Schulhaus aufzuhängen, und dies u. a. mit den Begründungen a) Keine Politik in die Mittelschule und b) bitte setzen, dreimal tief atmen und sechsmal leer schlucken – die Schüler würden in Berlin – sittlich verdorben!!

Sie glauben das nicht, aber es stimmt! Die Leitung einer Zürcher Mittelschule wiegt besorgt die Häupter, wenn Ihre Schützlinge mit dem Ost-West-Problem konfrontiert werden sollen, und äußern tz, tz, tz, moralische Bedenken!

Hoch verehrte Herren Professoren! Wer sich politisch eine Meinung bilden muß – und hier müssen es alle – der sollte die Faktoren kennen lernen. Und wenn Sie Ihre Schüler schon sittlich unangetastet über die Jahre bringen möchten, dann verlegen Sie das Schulhaus nach Neftenbach, Wasterkingen oder Bachenbülach. Dort wird ländliche Unschuld in die Schulstuben wehen, dort werden sie in Gottes freier Natur dem Zwitschern der Amseln zuhören können. Denn – im Falle, daß Sie das noch nicht wissen sollten – wer sittlich verdorben werden will, kann sich die Reise nach Berlin ruhig ersparen. In dieser Beziehung bietet Zürich bestimmt ebensoviel.

Nun, das ist noch nicht alles. Dem Beispiele des erwähnten Deutschlehrers folgend, wollte dieses Frühjahr außerhalb Zürichs jemand eine ähnliche Reise organisieren. Auch unter kundiger Leitung, auch mit 18-, 19-jährigen Jünglingen. Diese Reise ist nicht zustande gekommen. Wissen Sie, warum nicht? Zu viele Eltern fanden, für eine Reise nach Berlin sei das Risiko im jetzigen Zeitpunkt zu groß. Es könnte doch und vielleicht würde dann und man wisse ja nie.

Gut – die Besorgnis der Eltern um

ihre Kinder in Ehren. Dagegen ist ansich nichts einzuwenden. Aber erstens sind 18-Jährige nun einmal keine Kinder mehr und zweitens wären diese Jungen ja nicht als frischfröhliche Wandervögel, sondern unter Obhut von Berlin-Kennern gereist.

Sie denken jetzt, es komme ja nun wohl nicht darauf an, ob ein paar junge Schweizer mehr oder weniger in Berlin gewesen seien. Es kommt aber! Denn die Absage oder Bekämpfung einer solchen Reise (finanzielle Erwägungen kommen hier nicht in Betracht) ist im Moment eine Absage an Berlin, an die Notwendigkeit jener moralischen Unterstützung, von der eingangs die Rede war. Ich wage nicht einmal, von fehlendem Mut zu sprechen, weil mir das Wort «Mut» in diesem Zusammenhang als zu hochgegriffen erscheint.

Ich habe ganz einfach das Gefühl, hier wieder einmal einem Beispiel gegenüber zu stehen, wie scheinbar offensichtliche Begeisterung bei offiziellen Anlässen, brausender Beifall von Tausenden nach deutlichen Ansprachen, absolut keine Gewähr bieten, daß selbst nur ein kleines Teilchen der beklatschten Ideale auch wirklich von allen durch die Tat vertreten wird. Die Erlaubnis oder Anerkennung von Reisen wie die erwähnten wäre ein bescheidener Beitrag an die moralische Unterstützung eines unserer wesentlichsten Bollwerke. Aber er ist noch nicht bescheiden genug, um auch tatsächlich von den in Frage kommenden geleistet zu werden.

Max Rüeger:

Klagelied eines Langschläfers

Ich pflegte jeweils lang zu schlafen.
(In dieser Hinsicht war ich frei.)
Wenn andre sich zur Arbeit trafen,
lag ich noch waagrecht. – Das ist nun vorbei.

Dort, wo ich wohne, wird seit Tagen,
die Straße völlig neu gemacht.
Warum? Ich bitte, laßt die Fragen.
Ich weiß nur, daß es gräßlich kracht.

Man denke sich: Ich liege dösend
und träum' von Ferien in Davos.
Das wirkt bekanntlich herrlich lösend –
Dann schlägt es sieben. Und nun geht es los.

Ein widerwärtig helles Rattern
setzt nach dem Stundenzeichen ein.
Es wird ergänzt durch dumpfes Knattern
und jagt gar schauerlich durch Mark und Bein.

Mein vorher dämmernd stilles Zimmer
ist nun erfüllt von Resonanz.
Das Krachen wird sekundlich schlimmer
und von entsetzlich frecher Penetranz.

Ich fange an, halbwach zu fluchen,
doch in dem Lärm verstehe ich mich nicht.
Sinnlos, noch weiter Schlaf zu suchen,
wenn man die Straße auseinanderbricht.

Ich warte auf den Betonklopfer
bereits schon milde wie ein Lamm –
Dann steh' ich auf, und bring' mein Opfer
dem Schweizer Autobahnen-Bauprogramm.